

Maier, Gerald: *Zwischen Kanzel und Webstuhl. Johann Georg Freihofer (1806–1877). Leben und Wirken eines württembergischen Pfarrers* im Spannungsfeld von Staat, Kirche und Gesellschaft. (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 20), Leinfelden-Echterdingen (DRW-Verlag) 1997, 449 S., geb., ISBN 3-87181-420-2.

Die Antwort der Kirche auf die soziale Frage des 19. Jh.s beschränkt sich nicht allein auf die bis zum heutigen Tage bestehenden Werke von Fliedner, Wichern und Bodelschwingh, sondern umfaßt ebenso ungezählte Aktionen, Unternehmungen und Vereinsgründungen zahlreicher einfacher Pfarrer. Diese Handlungsmöglichkeiten und -felder eines „normalen“ württembergischen Gemeindepfarrers führt diese Arbeit, eine Tübinger landesgeschichtliche Dissertation, vor.

Die Normalität dieses Mannes besteht schon darin, daß er als Angehöriger der „Geniepromotion“ mit D. F. Strauß, Ch. Märklin, F. Th. Vischer und anderen den Bildungsgang des württembergischen Theologen im Seminar Blaubeuren und im Tübinger Stift durchlaufen, dann aber nicht wie die Vorgenannten mit der Theologie gebrochen hat, sondern Pfarrer geworden ist.

Schon auf seiner ersten Stelle, in dem Waldenserdorf Neuhengstett (1832–1840), wurde Freihofer mit den wirtschaftlichen Problemen eines Ortes konfrontiert, der 1700 gegründet, schon von Anfang an keine ausreichende Existenzgrundlage hatte. Wichtig ist, daß der von Freihofer unternommene Versuch einer Besserung der wirtschaftlichen Lage – hier wie anderwärts – Hand in Hand gehen sollte mit einer Hebung der kirchlichen und sittlichen Verhältnisse, die in der Gemeinde, die erst 1823 in die Landeskirche eingegliedert worden war, zu wünschen übrig ließen. Dementsprechend setzte Freihofer verschiedene Projekte in Gang, wie die Einführung der Strumpfwirkerei, Gründung einer Industrie- und einer Kleinkinderschule und dergleichen, wobei den wirtschaftlichen Initiativen jedoch keine große Nachhaltigkeit und Dauer beschieden war.

Freihofers Amtszeit in Kayh bei Herrenberg (1840–1851), seiner zweiten Stelle, bot ähnliche Herausforderungen wie in Neuhengstett. Auch hier zeigte sich die Situation des vorindustriellen Württemberg, dessen Probleme gerade im Hungerjahr 1847 noch vervielfacht wurden. Auch in Kayh wurden deshalb von Frei-

hofer ähnliche Unternehmungen wie in Neuhengstett initiiert. Dazu kam noch die Gründung eines Ortsarmenvereins 1847, um der unmittelbaren Not zu steuern. 1848/49 hielt sich Freihofer auf der Linie seines Dekans Sixt Karl Kapff, der die revolutionären Gelüste im Lande zu dämpfen versuchte.

Auf seiner dritten und letzten Stelle als Dekan in Nagold (1851–1877) weitet sich naturgemäß das Aufgabenfeld, aber auch hier mit der Gründung von Anstalten und Vereinen zur Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Situation. Besonders deutlich wird hier die amtliche Verantwortung des Dekans für das Schulwesen, für das sich Freihofer durch die Abfassung von Lehrbüchern, aber auch politisch in der Landessynode und anderwärts engagierte. Hinzu kam noch der Bau der Nagolder Stadtkirche, die bis heute an Freihofer erinnert.

Die Arbeit ist ungemein breit angelegt und geht über den Zuschnitt einer exemplarischen Biographie weit hinaus. Das Bemühen, alles in einen größeren Rahmen zu stellen, hat hier gewissermaßen zu einer Vielzahl von Exkursen geführt, die den Fleiß und die Belesenheit des Autors eindrucklich dokumentieren, die man aber nicht immer in seinem Werk suchen würde. Dies gilt nicht zuletzt für die im Anhang gebotenen Biogramme aller 39 Angehörigen der Geniepromotion. So wird aber hier ein umfassendes Bild von der Tätigkeit eines Pfarrers im 19. Jahrhundert geboten, von den Möglichkeiten, die seine Stellung bot, ebenso aber auch von den Anforderungen, die die Situation der Gemeinde an ihn richtete.

Stuttgart

Hermann Ehmer

Brandl, Bernd: *Die Neukirchener Mission – Ihre Geschichte als erste deutsche Glaubensmission* (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 128), Köln 1998, XII, 517 S., geb., ISBN 3-7927-1723-9.

Die im folgenden vorzustellende umfangreiche und gut dokumentierte Studie ist die für den Druck geringfügig überarbeitete Dissertation des Autors, mit der dieser 1997 von der Evangelisch Theologischen Fakultät in Leuven (Belgien) promoviert wurde. In zwölf, teilweise sehr ins Detail gehenden Kapiteln entfaltet Brandl mit einer um große Offenheit bemühten, kritischen Haltung die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Neukirche-

ner Mission, dabei allerdings manches Mal auf die Ebene des Trivialen absinkend; nicht immer sind alle Einzelheiten mitteilenswert, zumal an manchen Stellen der Text über die bloße Aneinanderreihung der Nennung von Namen nicht hinauskommt (vgl. z.B. 213, 215, 238f., 348f. u.ö.) und die Stringenz der Darstellung zu wünschen übrig läßt. Das, was hier zu besprechen ist, ist also weniger die Geschichte der Neukirchener Mission als vielmehr deren veritable Chronik, der außer der Bibliographie (456ff.), dem ‚Index‘ (497ff.) und einer englischen Zusammenfassung (508ff.) noch ein Anhang mit einer alphabetisch geordneten Liste der Namen der ‚Missionare und Missionarinnen der Neukirchener Mission‘ (481–487) sowie mit ‚Bilder[n] zur Geschichte‘ (488–496) beigegeben ist.

Neben der früheren, in großen Teilen der gleichen Institution gewidmeten Arbeit von K. Fiedler (Ganz auf Vertrauen – Geschichte und Kirchenverständnis der Glaubensmissionen, Giessen/Basel 1992) leistet Brandl einen wichtigen Beitrag für die missionswissenschaftliche, insbesondere die missionsgeschichtliche Forschung dadurch, daß er sehr viel bisher unveröffentlichtes Archivmaterial (fast ausschließlich unilateral aus Neukirchen) verarbeitet und auf diesem Wege zur Korrektur so mancher langgehegter Vorstellungen in der Selbst- und Fremdwahrnehmung dieser ersten ‚Glaubensmission‘ auf deutschem Boden kommt (vgl. z.B. 64, 69, 247, 256, 269, 303, 313, 404 u.ö.). Jedoch geht es nicht um den Verriß des Neukirchener Werkes, deren Missionsleiter er von 1993–1996 war, sondern um eine kritisch-nüchterne Selbstbesinnung zwecks Profilierung einer authentischen, sich in der Tradition der Glaubensmission wissenden Identität, und zwar nicht nur im Blick auf Neukirchen selbst, sondern auch hinsichtlich der aus der Neukirchener Arbeit entstandenen Gemeinden in Ostafrika (vgl. 250) und auf Java (vgl. 395).

Kap. 1 als Exposition der Arbeit (Die Forschungslage, 1–15) thematisiert den Begriff ‚Glaubensmission‘, ohne allerdings eine Definition zu geben, was des genaueren darunter zu verstehen ist. Stattdessen nimmt der Verfasser das historische Phänomen der Existenz der Neukirchener Mission als ‚Glaubensmission‘ als gegeben hin und versucht diese in ihrer geschichtlichen Eigenart zu begreifen: „Es wird [...] darum gehen, anhand des Beispiels der N[eukirchener] M[ission], das verschüttete missions-theologische Erbe

der Gründer dieser Mission aus der Vergessenheit herauszuholen und die Verwurzelung der N[eukirchener] M[ission] ... ] im Gesamtstrom der Erweckungsbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts nachzuweisen, die auch alle anderen Glaubensmissionen geprägt hat“ (5). – In dem äußerst wichtigen, allerdings etwas unübersichtlich geratenen Kap. 2 rekonstruiert der Autor dann zunächst „[d]ie Anfänge der Neukirchener Mission“ (16–87). Hier gelingt es ihm mit detektivischem Spürsinn die vorhandenen, aber meist nicht schriftlich dokumentierten Kontakte, die zwischen den verschiedenen Zentren und Persönlichkeiten der Heiligungs- und Heilungsbewegung, in die sich die Erweckungsbewegung unter angelsächsischem Einfluß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wandelte, sowie die Verbindungen zu den Freien evangelischen Gemeinden, der Brüderbewegung und den Allianzkreisen, aus denen die Initiatoren und Trägerkreise der Neukirchener Waisen- und Missionsanstalt (gegr. 1878 bzw. 1882) kamen, aufzudecken. Ihr Gründer, der reformierte Pfarrer Ludwig Doll (1846–1883), repräsentierte in seiner Person das filigrane Netzwerk solcher Beziehungen geradezu vorbildlich; denn er kannte nicht nur Georg Müller aus Bristol, Wilhelm Löhe, Gustav Knak und Theodor Christlieb persönlich, sondern pflegte auch intensive Kontakte zu Freien evangelischen Gemeinden und den Allianzkreisen und war auf Grund seiner durch Lungentuberkulose bedingten körperlichen Hinfälligkeit für die Heilungsbewegung sehr aufgeschlossen; er selbst hatte zweimal unter Handauflegung Besserung erfahren. Bei seinem frühen Tode mit nur 36 Jahren hinterließ er ein hauptsächlich von Allianzkreisen und Freien evangelischen Gemeinden getragenes, vielgestaltiges Werk als Torso, das glücklicherweise in dem von ihm 1879 begründeten ‚Missions- und Heidenboten‘ (ab 1960: Der Missionsbote aus Neukirchen) ein einigendes Kommunikationsorgan hatte.

Der Aufbau und die Konsolidierung des Werkes durch Dolls Nachfolger Julius Stursberg (1857–1909), der von Joh. T. Beck und Th. Christlieb wesentlich geprägt war, ist Gegenstand des dritten Kap. (88–120). Gleich zu Beginn seiner Amtszeit veröffentlichte Stursberg 1884 im ‚Boten‘ die sieben ‚Prinzipien‘ der Neukirchener Mission als ‚Glaubensmission‘, deren erstes lautete: „Die Leitung der Neukirchener Mission hat alleine der Herr, es gibt keinen Vereinsvorstand und kein Gremium, dem sich die direkt von Gott

berufenen Missionare verantworten müßten oder das ihnen Weisung erteilen könnte“ (103). Weitere Prinzipien verboten u.a. das Schuldenmachen (2), bestimmten, daß die Leitung der überseeischen Mission nicht von Neukirchen aus ausgeübt werden soll, da dies einzig Sache der Missionare vor Ort sei (3/5), verfügten, daß diesen keine festen Gehälter garantiert werden (3) und machten die „rasche Verkündigung des Evangeliums vom Reich Gottes zu den unerreichten Völkern“ zum Anliegen, „um damit Jesu sichtbares Wiederkommen vor Anbruch des Millenniums zu beschleunigen“ (6). Schließlich wurde auch festgeschrieben, daß die Neukirchener Mission „sich als eine Allianzmission“ versteht und international ist (7).

Es ist dieses Programm, an dem dann in den folgenden Kapiteln die weitere Entwicklung der Neukirchener Mission in Europa, nämlich in Deutschland und Holland (Kp. 4, 121–134; Kp. 9, 296–338), in Ost- und Zentralafrika (Tana Mission, vgl. Kap. 5, 160–195; Kap. 7, 229–270, Kap. 11, 396–420; Burundi Mission, vgl. Kap. 8, 271–295; Buha Mission, vgl. Kap. 11, 421–447) wie auch auf Java (Salatiga Mission, vgl. Kap. 4, 134–155; Kap. 6, 196–228; Kap. 10, 339–395) kritisch durchgemustert wird, wobei sich im 10. Kap. noch ein höchst aufschlußreicher Abschnitt über ‚Die Stellung der Missionarin in der Neukirchener Mission‘ eingeschlichen hat (351–361). Immer wieder kam es in der praktischen Arbeit zu Konflikten über verschiedene dieser Prinzipien, sei es nun das Geld, sei es die Frage der Leitung, sei es das Problem der ‚unerreichten Völker‘ (vgl. z.B. 290, 347, 363ff. u. ö.), so daß die Frage nach Anspruch und Wirklichkeit der ‚Glaubensmission‘ zum drängenden Problem wird.

Die großen Linien seiner detailreichen Studie faßt Brandl am Schluß in zwölf ‚Thesen‘ zusammen (Kap. 12, 448–455), wobei es sich freilich weniger um wirkliche Thesen handelt als um knappe, summarische Feststellungen auf Grund der Untersuchungsergebnisse. Quasi kumulierend stellt er in ‚These‘ 12 die ehrliche Frage: „Kann der Glaube eines einzelnen zu einem Glaubensprinzip oder, wie es in Neukirchen immer wieder betont wurde, zu einem Glaubensstandpunkt für eine Missionsgesellschaft gemacht werden?“ (454) Brandl ist sich sicher, daß nicht „die veränderten Verhältnisse [...] in der N[eukirchener] M[ission] oder auch in anderen Glaubenswerken zu einem Niedergang geführt“ haben, sondern der

Mangel an „Männer[n] und Frauen, denen Gott zu einer lebendigen Realität geworden ist“. Konsequenterweise schließt er daher mit der Bemerkung: „Die Zukunft der Glaubensmissionen wird davon abhängen, wie weit in ihnen wieder ganz neu Männer und Frauen bereit sind, ihrem Herrn alles zuzutrauen und daraus die Konsequenzen zu ziehen in der täglichen Gestaltung der Missionsarbeit“ (455).

Es ist nun typisch, daß dieses implizite Eingeständnis des Scheiterns des Projektes ‚Glaubensmission‘ durch einen Appell an die Ernsthaftigkeit des persönlichen Glaubens zu kompensieren versucht wird, wie übrigens der Verfasser im Verlauf der Untersuchung auch nicht müde wird zu betonen, daß es stets die innere Distanz der Späteren zur Heiligungsbewegung bzw. der bei ihnen spürbare Verlust der ‚ursprünglichen Kraft‘ (319) gewesen seien, die letztlich für die vielerlei Konflikte in der Neukirchener Mission verantwortlich zu machen sind (vgl. z.B. 296, 303, 307, 313, 319 u. ö.). Doch diese Antwort befriedigt nicht; denn sie konzediert, völlig unkritisch, den ‚Prinzipien‘ fraglose Gültigkeit, während sie die an diesen ‚Prinzipien‘ historisch manifest gewordene Kritik diffamiert. Hier hätte anstatt vieler belangloser Einzelheiten die ernsthafte Einbettung der Studie in den größeren Zusammenhang der allgemeinen Missionsbewegung außerhalb des engen Kreises der ‚Glaubensmissionen‘ gut getan. Dann wäre dem Autor sicherlich nicht entgangen, daß durchaus auch viele der von ihm so genannten „klassischen Missionen“ ganz ähnliche Grundsätze wie Neukirchen befolgten und daß, mit Ausnahme der konfessionell gebundenen Missionen, der Interdenominationalismus ein typisches Kennzeichen der Missionsbewegung war und man auch andernorts, z.B. in Hermannsburg zu Zeiten Ludwig Harms, nicht eigens um Missionsgaben bat, von der Diskussion um die rechte, angemessene Gestalt von Gemeinde und Kirche in Übersee, um Taufe und Beschneidung etc. ganz zu schweigen. Es ist zu wenig, alle diejenigen Institutionen, die allgemein nicht zum Kreise der ‚Glaubensmissionen‘ gerechnet werden, seien dies nun Missionen oder Kirchen, lediglich als Negativfolie für die eigene Profilierung zu begreifen; denn das ist weder historisch noch theologisch haltbar.

Trotz dieser Gravamina ist diese manchmal mühsam zu lesende aber erfreulich druckfehlerarme Monographie ein gewichtiger und materialreicher Beitrag zur

Erhellung einer bestimmten Facette der neueren deutschen Missionsgeschichte, die in keiner Fachbibliothek fehlen sollte.

Hannover      *Christoffer H. Grundmann*

*Brandt, Hans Jürgen/Hengst, Karl: Geschichte des Erzbistums Paderborn, Bd. 3. Das Bistum Paderborn im Industriezeitalter 1821–1930 (=Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz, Bd. 14), Paderborn (Bonifatius) 1997, 613 S., 23 Abb., 2 einliegende Karten, ISBN: 3-87088-003-7.*

Bistumsgeschichte scheint am Ende des 20. Jh.s wieder Konjunktur zu haben, sei es für einen breiteren Leserkreis in den von der „ersten“ Forschung noch zu wenig beachteten Diözesanbroschüren der Edition *Du Signe* (Kehl/Straßburg) oder seien es die Vielzahl der neuen Handbücher. Im Vergleich zu ihren Vorgängern, die bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg als ein-Mann-Projekte bewältigt werden konnten, ist am Ende des 20. Jh.s die regionale Kirchengeschichte auch einer Diözese nicht mehr von einem Autor zu bewältigen, selbst wenn er wie im Falle von Alois Schröer auf ein Lebenswerk mit mehr als biblischem Alter zurückblicken kann (10 Bde. westfälische Kirchengeschichte bis 1648). Von den fünf NRW-Bistümern hatte mit einem mehrbändigen Handbuch Köln bereits 1964 begonnen (bisher 4 Bde, zuletzt Janssen II,1 1995) und Münster im Jahre 1998 gleich drei (A. Angenendt, 1.: Mission und Millennium; A. Holzem, 4.: Der Konfessionsstaat; W. Damberg, 5.: Moderne und Milieu) bzw. vier (Janssen/Grote, Niederrheinische Kirchengeschichte, 2. Aufl. 2000) Bände einer Bistumsgeschichte auf den Markt gebracht. Vor diesem Hintergrund ist der erste der auf vier Bände angelegten Geschichte des Erzbistums Paderborn in Konzeption, Methodik und Ergebnisstand zu besprechen, zumal der letzte monographische Versuch einer Paderborner Bistumsgeschichte aus dem Jahre 1820 stammt. Durch zahlreiche Vorstudien sind die beiden Autoren, die an der Universität der Bundeswehr in München und an der Theologischen Fakultät Paderborn lehren, bestens ausgewiesen, den inzwischen in wichtigsten Aspekten durch solide historisch-kritische Vorarbeiten verbesserten Forschungsstand zusammenzustellen.

Die zeitliche Begrenzung auf die 110 Jahre der größten räumlichen Ausdeh-

nung zwischen der preußischen Zirkumskription (1821) nach der Säkularisation und der Erhebung nach dem Preußenkonkordat (1929) zum Erzbistum ist überzeugend, auch wenn sich die Industrialisierung noch nach 1930 in den westfälischen und sächsisch-thüringischen Teilen auswirkte. Während die jüngste Münsterer Bistumsgeschichte für diesen vergleichbaren Zeitraum nur 170 Seiten (Damberg, 53–227) aufwendet, haben die beiden Autoren in bewußter Anlehnung an und guter Fortentwicklung des Kölner Modells von Eduard Hegel (Köln, Bd. 5, 1987) ihren Band primär in drei Abschnitte aufgeteilt: Raum und Entwicklung, die Leitung des Bistums sowie das kirchliche Leben. Die Abschnitte sind durchgängig in zehn Kapitel untergliedert, welche jeweils bis zu fünf Unterpunkte und diese weitere Unterabschnitte a) bis i) aufweisen können. Insgesamt bietet der Band eine differenzierte und sehr übersichtliche Gliederung, die nur noch um eine Übersicht der im Text zu findenden neun Tafeln bzw. Tabellen und Kartenskizzen hätte bereichert werden können.

Die 70 Seiten des I. Kapitels bieten einen guten Überblick über die vielfältigen Verwaltungsänderungen (z.B. Paderborn bis 1825 Apostolisches Vikariat) sowohl was die Integration ehemals anderen geistlichen Ordinarien unterstehenden Gebiete (Köln, Mainz, Osnabrück) angeht, als auch die Sonderstatus der sächsisch-thüringischen Territorien (z.B. Reuß-Greiz und Reuß-Schleiz) bis zum Beginn der Weimarer Republik. Die parallel verlaufende Neuordnung der kirchlichen Verwaltungsbezirke war u.a. geprägt von der allmählichen Ausbildung eines einheitlichen Diözesanrechtes (z.B. ab 1922 nur der Titel „Vikar“) sowie zweier Modelle für die zahlreichen Neugründungen von Pfarrgemeinden infolge der Industrialisierung: bei Land-Diaspora-Gemeinden: das Schule-Kapelle-Modell; bei Industrie-Stadt-Gemeinden: das Schule-Kirche-Krankenhaus-Modell.

Im II. Kapitel (71–123) gehen die Autoren dem historischen Werdegang und der Eigenart des Paderborner Katholizismus nach, wobei sich Paderborn in jenen Jahren als nach Breslau flächenmäßig zweitgrößter Diözese von den drei anderen Bistümern der Kölner Kirchenprovinz dadurch unterschied, daß Paderborn mit durchschnittlich höchstens 22 % Katholikenanteil an der Gesamtbevölkerung ein ausgesprochenes Diasporabistum war, wenn es auch beachtliche katholische Enklaven (z.B. „Küchendorfer“ bei Erfurt)